

## Frieden und Krieg in der Ukraine

**19. - 21. Februar 2015 - Ein Jahr nach den Scharfschützen auf dem Maidan  
und der Flucht des Kleptokraten Janukowitsch**

### 2. Teil

#### Wenige Tage nach Minsk II Charkiw

Ortswechsel. Nach zwei Tagen in Kiew komme ich in Charkiw an. Die kleine Nichtregierungs-Organisation "Kiewer Gespräche" hat nicht nur in Kiew, sondern inzwischen auch in anderen Städten der Ukraine kleine Dependancen. Sie haben meinen Besuch mit vorbereitet. Zuerst diskutiere ich mit verschiedenen Organisationen der Freiwilligen, mit Soldaten, Schülern und Lehrern.



*Meine großartigen Freunde aus Charkiw im Krisen- und Informationszentrum*



Minsk II ist das brennende Thema. Eine junge Frau, Journalistin aus Donetsk, insistiert hartnäckig und voller Ungeduld. Der Westen helfe der Ukraine nicht genug. Sie beschreibt die Einkesselung und den Beschuss von Debaltsewe. Das finde schon statt, während die Tinte unter dem Minsk II Abkommen noch nicht mal trocken sei. Der Westen und die Europäer verstünden gar nichts von diesem Krieg. Sie will wissen, warum so etwas Furchtbares wie in Debaltsewe und vorher in Illovajsk geschieht und die Zeitungen und das Fernsehen in der ganzen Welt kaum Platz dafür haben oder immer erst berichten, wenn es zu spät ist.

Auch wenn ich die Wechselhaftigkeit des Interesses im Westen erklären kann und einige Zuhörer nicken, bleibt die Enttäuschung. Und ich bin ja selber immer wieder davon enttäuscht. In Charkiw geht es bei Minsk II nicht um die Frage, ob man dafür oder dagegen ist. Keiner sagt, es sei falsch, um einen Waffenstillstand zu verhandeln. Erst recht ist niemand gegen einen Waffenstillstand. Aber es gibt eben keinen Glauben daran, dass es funktioniert. Der Forderung nach einer Blauhelm-Mission, die Poroschenko und andere jetzt vertreten, wird hier in Charkiw als notwendige Voraussetzung für eine dauerhafte Waffenruhe gesehen. Ich höre hier nicht zum ersten Mal, dass es trotz Minsk II Ankündigungen der Separatisten gebe, auch Charkiw zu besetzen. Was sagen Frau Merkel und Herr Hollande dazu? Wie soll es weitergehen, wenn die Aggression weiter geht? Diese Fragen ziehen sich von diesem ersten Termin eigentlich durch alle Gespräche.

Einige Lehrer sind gekommen, weil sie mich auf die Schwierigkeiten im Bildungssystem hinweisen wollen. Noch eine notwendige Reform! Der Bildungsbereich müsse reformiert werden. Die Schüler im Saal wollen wissen, was sie tun müssen, damit die Ukraine und sie selber eine gute Zukunft haben. Und sie fragen, ob ich denke, dass sie so gut sein können wie die Jugendlichen in Deutschland oder Frankreich. Und wie überall geht es auch um die Unzufriedenheit mit der Regierung in Kiew und den Politikern an und für sich.

Es gehe alles langsam. Veränderungen ließen zu lange auf sich warten. Im Gespräch ist aber auch zu spüren, wie der Krieg an allen zehrt. Die Organisationen der Freiwilligen in der Stadt sind groß. Aber auf Dauer werden sie nicht funktionierende Institutionen des Staates ersetzen können.



*Nach der Diskussion mit Schülern, Lehrern und Soldaten in Charkiw*



Charkiw hat die größte Zahl der Binnenflüchtlinge, die sich bisher in der Ukraine registrieren ließen. Offiziell erfasst sind 130.000. In den Schulen und Kindergärten werde sichtbar, wie groß die Anforderungen an alle sind. Freiwillige leisten einen Löwenanteil bei der Betreuung und Hilfe. Wie immer fehlen auch in dieser Diskussion nicht die Geschichten über Korruption. Besonders traurig wäre, wenn es stimmt, dass die Ausreise aus den von Warlords und sogenannten Separatisten kontrollierten Gebieten zum doppelten Abkassieren genutzt wird.

Ich kann nicht beurteilen, ob sich an den Kontrollpunkten auf beiden Seiten Leute etwas dazu verdienen. Aber die Ukrainer, die Behörden, die Politiker und die Bürger müssen alles tun, um das zu prüfen und auszuschließen. Wer Beschwerden über die Korruption hat, muss aber auch aufhören, immer nur Geschichten darüber zu erzählen. Denn diese Geschichten verderben die Stimmung im ganzen Land.

Etwas später gibt es eine kleine Diskussionsveranstaltung zur Mobilisierung für die ukrainische Armee. Auch um dieses Thema kochen die Gerüchteküche und die Emotionen. Während die einen sagen, es gäbe Massenverweigerung, heißt es in Charkiw, man hätte das Soll in der Region erfüllt. Unsere Reisebegleiterin und Dolmetscherin Tetyana erzählt aus ihrer Stadt Riwne von ihren Freunden und ihrer Familie und sagt, sie alle kennen niemanden, der sich geweigert habe. An der Diskussion, zu der auch Leute aus zwei Städten aus der ATO Zone über Livestream zugeschaltet sind, nehmen auf dem Podium Soldaten, die örtlichen Behörden und Psychologen teil. Es wird sehr ruhig diskutiert.

Mir gefällt, dass in einer Stadt in der Ukraine, die nah an dem Kriegsgebiet und an der russischen Grenze liegt, in einer öffentlichen Veranstaltung so besonnen darüber geredet wird, warum es die Mobilisierung braucht, aber auch, was daran schlecht läuft und was unbedingt anders sein sollte. Auch wenn es einige gibt, die gar kein Verständnis für Militärdienst-Verweigerung haben, wird auf dem Podium auch dafür plädiert, dass es einfach einen Ersatzdienst geben müsse. Und nicht nur die Religion sei ein Grund, nicht zur Armee zu gehen. Und ein Soldat, der sich zum Dienst gezwungen fühle, werde wohl nur ein schlechter Soldat sein. Schon deshalb sei Zwang keine gute Lösung. So schwierig die Debatte ist, so sehr zeigt sich gerade auch darin die neue Ukraine.

Ich bin in das Fernsehstudio eines örtlichen Senders eingeladen. Vor mir ist eine junge Frau im Interview, die in Artemiwsch im Krankenhaus freiwillig als Krankenschwester für die Armee arbeitet. Dort sind in den letzten Tagen die Verletzten und Toten aus Debaltsewe eingeliefert worden. Auch sie weiß nicht, wie viele Soldaten verwundet wurden oder starben. Seit meiner Ankunft in Kiew gibt es Spekulationen um die Opfer des späten Rückzugs aus Debaltsewe. Die einen sagen, es seien viel mehr Opfer zu beklagen als zugegeben würde, die anderen meinen, es sei doch nicht ganz so schlimm wie befürchtet. Wem glauben? Den Journalisten, die etwas vor Ort beobachtet haben, den Sprechern der Armee oder der Regierung? Auch zwischen den Freunden in Charkiw geht es hin und her über die Qualität der Information in Zeiten des Krieges.

Aber die Aggressivität der russischen Propaganda würde bestimmt besser mit klaren und zutreffenden Informationen beantwortet werden. Abend besuchen wir Jevgen Zakharow in seinem Büro in Charkiw. Ich habe ihn schon an vielen Orten in Europa getroffen aber noch nie hier.



*Jevgen Zakharov und Rebecca Harms*

Die Human Rights Protection Group in Charkiw ist die älteste Menschenrechtsorganisation in der Ukraine. Sie gehört zur Helsinki Menschenrechts-Organisation und wird seit langem auch von der EU unterstützt.

Das Büro der Gruppe in Donetsk, so wie das in Charkiw auch von der EU gefördert, musste kurz nach Beginn des Krieges wegen Angriffen und Drohungen gegen die Mitarbeiter von Seiten der sogenannten Separatisten geschlossen werden. Wir reden mit Zakharow wie bei unserem letzten Treffen vor gut zwei Monaten über die immer schwierigere Lage der Menschen in den selbsterklärten Volksrepubliken von Donetsk und Luhansk. Zakharow ist in großer Sorge über die Alten und Kranken, die dort geblieben sind, kein Geld haben und sich nicht versorgen können.

Er ist überzeugt, dass die Internationale Gemeinschaft, egal ob Minsk II hält oder nicht, etwas gegen die Not dieser Menschen tun muss. Mit ihm reden wir auch länger über den Fall des Journalisten und Kriegsdienstverweigerers Kozaba. Aus seiner Sicht kann man über die Ansichten und auch den Journalismus von Kozaba streiten, aber es sei doch völlig falsch, ihn ins Gefängnis zu stecken. Als Dissident aus der sowjetischen Zeit hat Zakharow viel gesehen an Menschenrechtsverletzungen. Er meint, dass es noch ein weiter Weg sei, bis in der Ukraine die Bedeutung des Rechts und der Unabhängigkeit der Justiz wirklich verstanden werden. Ich freue mich, dass er mit seinen Erfahrungen zu der Gruppe gehört, die die Bewerber für die nationale Kommission zur Korruptionsbekämpfung prüft.

Für alle Menschenrechtler müssen die Bibliothek und das Archiv in Charkiw eine Fundgrube sein. In den Regalen und Schränken, die überquellten von Büchern und Akten, findet sich bestimmt Vieles, um den Donbas und die Ukraine von heute besser zu verstehen.



### 3. Teil

#### Slawjansk und Artemiwsk

Die Fahrt in die ATO Zone soll mich an Orte bringen, die ich im Sommer schon einmal besucht habe. Unsere kleine Gruppe wird wieder von Wlad und Dima geführt. Wadim ist unser neuer Fahrer. Alle drei könnten die Strecken in der ATO Zone im Schlaf fahren. Sie gehören zu einer Freiwilligengruppe, die im letzten Jahr Tausende aus dem Kriegsgebiet evakuiert hat. Sie machen Krankentransporte, bringen Lebensmittel und Medikamente in umkämpfte Gebiete und abgeschnittene Dörfer. Und sie versorgen Soldaten.

Zum ersten Mal bin ich seit dem Beginn des Euromaidan außerhalb Kiews mit einer Abgeordneten der Rada unterwegs. Es ist Natalya Veselova. Sie stammt aus Donetsk, ihre Eltern leben in Slawjansk. Sie wurde im Oktober bei den Parlamentswahlen für die neue Partei Samopowitsch (Selbsthilfe) gewählt. Obwohl große Zweifel an den Erfolgsaussichten für neue Parteien gehegt und auch geschürt worden sind, hat es eine große Gruppe von Maidan-Aktivisten und Freiwilligen dann doch geschafft. Sie wollten sich nicht dem Druck innerhalb der alten politischen Parteien aussetzen. Und sie sind dank ihrer Konsequenz drittstärkste Kraft geworden.

Sie haben sich der Koalition um Poroshenko angeschlossen. Und sie arbeiten mit den Euromaidan-Aktivisten in der Verkhovna Rada in der Gruppe Euro-Optimisten zusammen. Unsere gemeinsamen Freunde Wlad und Dima betonen stolz, dass sie die erste ukrainisch-europäische Abgeordnetenreise begleiten.

Wadim lerne ich auf der Fahrt erst kennen. Seit Monaten ist er als Freiwilliger in der ATO Zone. Für ihn ist es unvorstellbar, sich nicht für die Ukraine einzusetzen. Für die Fahrt hat es sich fest vorgenommen, mit mir über Grüne Politik zu reden. Er arbeitet bei einem Unternehmen, das Erdöl und Erdgas gewinnt. Er diskutiert mit mir über Schiefergas und Fracking. Er will Informationen über die Regelungen zum Fracking, die in der EU gelten. Er findet, dass man Regeln braucht und die auch einhalten muss. Aber es müsse klar sein, dass man auf das Schiefergas in der Ukraine nicht verzichten könne. Er erzählt, dass er den Film gegen Fracking gesehen habe, in dem gezeigt wird, wie Wasser aus einem Wasserhahn irgendwo in Amerika angezündet werden konnte. Er verstehe nur nicht, warum das schlecht sei. Wäre das sein Hahn in der Ukraine, dann wäre das gut für sein Land und für ihn, und er wäre sehr glücklich, denn er wäre ein gemachter Mann. Eine kleine Geschichte aus der Ukraine, die ich unbedingt Lech Kowalski, dem Macher des Films Gazland, erzählen muss.

Wir kommen nach Slawjansk. Auf dem Platz am Ortseingang, auf dem im letzten Sommer ausgebrannte Fahrzeuge standen und viele Gefechtstrümmer herumlagen, hat der Wiederaufbau stattgefunden. Ein Kiosk ist wieder eröffnet. Man kann alles Mögliche einkaufen und Kaffee trinken. Und das Schild "Help us!", das während der heftigen Kämpfe um Slawjansk weltweit in allen Medien gezeigt wurde, hängt nicht mehr an einer Ruine sondern an einem Zaun. Dahinter wird ein Garten neu bestellt. Das Leben muss ja weiter gehen, sagt Dima.



**REBECCA HARMS**

Fraktionsvorsitzende der Grünen im Europäischen Parlament



*Am Ortseingang von Slawjansk hat ein Kiosk wieder offen. Hinter dem Schild 'need help' wird ein Garten bestellt*

In der Stadtverwaltung treffen wir den Bürgermeister und seine Mitarbeiter, die für die Binnenflüchtlinge zuständig sind. IDPs muss das heißen und nicht Flüchtlinge, erklären uns die Mitarbeiter der Stadtverwaltung. Die Flüchtlinge in ihrer Stadt seien keine Flüchtlinge sondern IDPS - internally displaced persons. Mit den Leuten vom UNHCR habe man hier die Fragen zu Status, Rechten und Registrierung erarbeitet. Wir erfahren, dass es auch in Slawjansk eine sehr große Zahl von Binnenflüchtlingen gebe. Viele seien schon lange in Slawjansk. Und man gebe sich in der Stadt große Mühe, dass es ihnen so gut wie möglich gehe. Aber die Umstände seien oft schwierig.

Die Ankunft werde am Bahnhof der Stadt organisiert. Dort werde der erste Papierkram gemacht und die Leute bekämen Lebensmittel und andere Dinge für den täglichen Bedarf. Schon bei der Ankunft wären Psychologen und Ärzte da. Aber zuerst ginge es meist darum, erst einmal etwas zu essen und eine Bleibe zu finden. Viele der Flüchtlinge kämen ohne alles hier an. Die meisten Leute würden dann nur eine oder zwei Wochen in zentralen Unterkünften sein. Aber Wohnraum werde knapp. Und in Schulen und Kindergärten werde es eben immer schwieriger. Psychologische und ärztliche Betreuung seien unbedingt nötig. Die Dezernentin für das Gesundheitswesen gibt mir eine Liste der Dinge, an denen es mangelt. Die Arbeitslosigkeit in der Stadt liegt bei mindestens 30%.



**REBECCA HARMS**

Fraktionsvorsitzende der Grünen im Europäischen Parlament



*Mit Pressesprechern und meiner Freundin Galina vor der Verwaltung in Slawjansk*



*In Zelten wird die Erstversorgung für Flüchtlinge angeboten*



Der Bürgermeister will wissen, ob es zu der Geberkonferenz für Donbas kommen wird. Und er will wissen, ob es wirklich beabsichtigt sei, den Donbas wieder aufzubauen. Was kann ich sagen? Die Geberkonferenz ist schon so lange im Gespräch und wurde jetzt schon wieder vom Frühjahr auf den Herbst 2015 verschoben. Die Verwaltung von Slawjansk muss sich aber schon jetzt darauf vorbereiten, dass die Anforderungen nicht kleiner sondern größer werden.

Wir fahren an den Bahnhof. In der Registrierungsstelle ist es leer. Vor einigen Tagen seien aber viele Leute aus Debaltsewe gekommen. Zwei Frauen kommen herein, während wir mit der Psychologin reden. Beide kommen aus Debaltsewe. Sie wollen sich erkundigen, ob es Fahrkarten an andere Orte gibt. Sie sagen, sie wollten arbeiten, aber in Slawjansk sei das wohl schwierig. Ein Mann von der Verwaltung erklärt ihnen offensichtlich mögliche Jobs. Die Frauen beschließen sofort, sich doch registrieren zu lassen. Nebenan in einem Zelt gibt es Essen und auch medizinische Versorgung für die Binnenflüchtlinge. Es gibt Windeln, Hygieneartikel, Nahrungsmittel. Alles was hier verteilt wird, stamme aus Spenden. Die Organisation der Küche und des Sanitätsdienstes wird auch von Freiwilligen geleistet.

Am Rand der Stadt wohnen in einem frisch renovierten Haus dutzende von Kindern meist mit Müttern und Großmüttern. Eine junge Frau erzählt, dass sie so lange in Debaltsewe geblieben sei, weil sie fast ganz von ihrem Feld, ihrem Garten und wenigen Tieren lebten. Das Haus und das bisschen Land gehörten ihr und ihrem behinderten Mann. Wovon sollten sie woanders leben? Aber dann seien die Kämpfe so schlimm geworden, dass sie wegen der Kinder gehen musste. Ihr Mann sei zurückgeblieben, um auf das Haus aufzupassen. Das Flüchtlingsheim wird von einer kirchlichen Hilfsorganisation geführt. Es erscheint für ukrainische Verhältnisse perfekt. Mit dem Bürgermeister reden wir darüber, ob ein Programm zur Fertigstellung oder Sanierung von Wohnungen von der EU gefördert werden kann.



*Flüchtlingskind in einem renovierten Haus am Rande von Slawjansk*

Viele der Binnenflüchtlinge wollten nah an ihrer alten Heimat bleiben. Wahrscheinlich müsse man sich in Slawjansk und anderen Orten in der Nähe von Donetsk und Luhansk darauf einstellen, dass man Unterkunft und Arbeit für mehr Menschen braucht.

Bevor wir nach Artemiwsk aufbrechen, frage ich meine Begleiter und den Bürgermeister, warum es den Flüchtlingen bei ihnen relativ gut ergehe, wie uns in kurzen zufälligen Gesprächen bestätigt wurde. Natalya meint, dass die Leute in Slawjansk selber die Erfahrung mit den Separatisten und dem Krieg gemacht hätten. Sie könnten besser verstehen, warum die Leute nicht gleich alle weggegangen seien. Aber sie könnten auch verstehen, dass man sich nach den Erfahrungen mit der Gewalt in diesem Krieg nach einiger Zeit doch noch entscheidet, aus dem Separatistengebiet fort und in die Ukraine zu gehen.

In der Stadtverwaltung von Slawjansk treffe ich zufällig eine alte Freundin aus Artemiwsk. Galina gehörte zu einer Gruppe von Umweltschützern und Anti-Atom-Aktivisten, mit denen ich und die Bürgerinitiative gegen Gorleben vor Jahren zusammen gearbeitet hatten, um ein Endlager in der Region zu verhindern. Damit hatten wir damals Erfolg. Die Gruppe sei inzwischen zerstritten über die Zukunft von Artemiwsk. Sie selber sei für die Ukraine, andere für Russland. Die ganze Stadt sei zerstritten.

In Artemiwsk fahren wir direkt zum Krankenhaus. Dort sind die meisten der Verletzten von Debaltsewe untergebracht und versorgt worden.



*Kinder aus der ganzen Ukraine malten Bilder für die verletzten Soldaten im Lazarett*

Wlad will uns mit dem Chef der Sanitäter und Ärzte zusammen bringen. In der Einfahrt zum Krankenhaus versuchen müde Soldaten, sich in der Sonne aufzuwärmen. Andere gehen bewaffnet Wache vor dem Krankenhaus. In den letzten Tagen habe es Schüsse auf das Krankenhaus gegeben. Die Bilder von den Kämpfen der letzten Wochen erinnerten oft an Bilder aus den letzten Weltkriegen. Auch am Eingang des Krankenhauses Artemiwsk fühlt man sich zurückversetzt. Die



Gebäude, die Autos, die zusammengestoppelten Uniformen der Soldaten des Bataillon Donbas, all das scheint nicht in der Jetztzeit in Europa zu spielen. Einer der Soldaten kommt lächelnd auf mich zu. Er freut sich, als ich mich erinnere, ihn schon bei meinem letzten Besuch gesprochen zu haben. Ich freue mich, ihn lebend zu sehen. Er hat keine Zeit für ein längeres Gespräch, denn er ist für den Transport von Verletzten zuständig. Er sagt, die Verwundeten müssten in ungeheizten Räumen liegen. Und über das Krankenhaus heiße es, dass sie hier Geld nehmen.

In der Nachbarschaft zum Krankenhaus ist ein leerstehendes Gebäude zum Feldlazarett umgebaut worden. Dort wird erste Hilfe geleistet. Es gibt Untersuchungszimmer, eine Apotheke und auch die Verwaltungsarbeit für die Verwundeten wird hier gemacht. Bei einer Führung durch das Gebäude wird einerseits klar, wieviel auch hier Freiwillige gearbeitet haben, um rasch eine Unterkunft für ein provisorisches Lazarett und Unterkunft für Soldaten zu schaffen.

Der Apotheker des Bataillons zeigt uns seine Vorräte. Zur Zeit habe er alles, was er brauche. Aber nichts von seinen Vorräten sei vom Staat gekommen. Alles sei über Spenden und Freiwilligenarbeit zusammen gekommen. Der Stolz auf die Freiwilligen und ihre enorme Unterstützung für die Soldaten ist groß. Die Frage nach der Rolle des Staates wird nicht ausgesprochen, hängt aber über der ganzen Führung durch das Haus.



*In vielen der kalten, feuchten Räume stehen dicht an dicht Betten mit unendlich vielen zusammengewürfelten Decken*

In einem dieser Räume treffen wir Sanitäter und Ärzte des Bataillon Donbas, die auch gerade aus Debaltsewe zurück sind. Sie versuchen, sich auszuruhen und zu schlafen. Ich habe Angst, sie zu stören. Aber sie wollen doch reden. Sie waren seit Oktober in Debaltsewe. Einhundertvierzig lange Tage waren wir dort, sagt einer. Sie haben beobachtet, wie die andere Seite rund herum in Stellung gegangen sei und sich eingegraben habe. Auch sie wissen nicht, wieviele Opfer es dort gegeben habe.

Aber es sei schlimm gewesen. Und sie wollen sich ausruhen. Es müsse dringend einen Wechsel in ihrer Einheit geben, sagen sie.



*140 Tage lang waren diese Ärzte und Soldaten in Debaltsewe im Einsatz*

Mit dem Stabsarzt, der im Bataillon die Sanitäter leitet, sprechen wir in seinem Büro. Auch er lobt die Hilfe der Freiwilligen. Aber er ist sich der gespaltenen Stimmung in der Stadt bewusst. Der Krieg verstärkte die Spannungen, die es immer gegeben habe. Er meint, zur Zeit stehe es 60 zu 40 für Kiew. Aber trotzdem sei es schwierig. Für ihn sei es selbstverständlich, für sein Land zu kämpfen und sich gegen eine Invasion zu wehren. Wenn es eine Möglichkeit zum Waffenstillstand gäbe, würde er sie aber bestimmt nutzen.

Er hat seine Ausbildung noch an der Militärakademie in Moskau gemacht. Er sei in Afghanistan dabei gewesen. Und nach seiner Pensionierung habe er in 10 Jahren drei Blauhelm-Einsätze als Arzt mitgemacht. Und wenn man ihn fragte, wie ein Waffenstillstand funktionieren könne, dann sage er, nur mit einem robusten Blauhelm-Einsatz..

Auf seinem Schreibtisch liegen drei Schokoriegel 'suisse military'. Er schiebt sie auseinander. Hier Donetsk, da Luhansk und der dritte Riegel dazwischen, das sei die entmilitarisierte Zone. Und da müssten die Blauhelme sein. Keiner sonst könne so etwas kontrollieren und sichern. Und die Blauhelme wären auch für die Grenze zwischen Donbas und Russland das Richtige. Ja, er sei für den Kompromiss, den Poroshenko in Minsk gemacht habe. Aber dieser Kompromiss für einen Waffenstillstand könne nicht anders verwirklicht werden als mit neutraler Hilfe von außen. Damit dürfte nicht wieder zu lange gewartet werden.

Er sagt, wenn die DNR und LNR mit der Hilfe Russlands versuchen würden, Mariupol oder Charkiw zu besetzen, wie sie es schon ankündigten, dann müssten und würden die Ukrainer sich weiter verteidigen.



*Mit vielen Freiwilligen leitet Stabsarzt Oberst Igor Ilkin das Artemiwsker Lazarett*

Für seine Arbeit braucht er dringend Rettungswagen. Nicht supermodern oder nagelneu müssten diese Ambulanzen sein, aber sie müssten Reanimation möglich machen. Drei gut funktionierende Wagen wurden zerstört. Nur für einen soll es in den nächsten Tagen Ersatz geben. Wenn Sie bitte dafür etwas tun könnten! Er glaubt, dass er die Rettungswagen weiter braucht. Wenn sie nicht mehr gebraucht werden, dann sollten sie dem Krankenhaus Artemiwsk übergeben werden.

Ein junger Arzt will etwas Dringendes mit ihm besprechen. Er hat sich zusammen mit seinem Vater, der auch Arzt ist, freiwillig gemeldet. Und er freut sich, mich zu sehen. Auch wir haben uns im letzten Sommer getroffen. Es geht mir mit ihm wie mit dem Soldaten vor dem Krankenhaus. Oder auch mit Wlad oder Dima. Wir haben uns erst ein, zwei oder drei Mal gesehen. Immer hier in der Zone. Aber wenn wir uns treffen, dann haben wir das Gefühl, uns schon eine Ewigkeit zu kennen.

Vor dem provisorischen Krankenhaus soll in den nächsten Tagen eine kleine Kapelle zum Gedenken an die Toten auf dem Maidan und den Opfern des Krieges errichtet werden.

Wir fahren zurück nach Slawjansk. Es gibt eine Überraschung für mich: Zum Abendessen werden wir bei den Eltern von Natalya Veselowa erwartet. Sie freut sich, dass ich mich einladen lasse. Ich freue mich auf einen Abend mit ganz normalen Leuten aus Slawjansk, wie Wlad sie mir beschreibt. Natalyas Eltern leben in einem der unzähligen kleinen alten Häuser, die große Teile von Slawjansk und anderen Städten hier im Osten so dörflich erscheinen lassen. Es ist eines von diesen Häusern hinter den



bunten Zäunen, das nicht zerstört wurde, als Granaten im letzten Jahr nur wenige hundert Meter entfernt einschlugen. Wir werden erwartet. Für Jeden gibt es Schlappen.

Und wir sitzen kaum am Tisch als auch schon aufgetragen wird. Drei Sorten Gurken und die besten eingelegten Tomaten von Slawjansk, wie mir von den Männern am Tisch erklärt wird. Das Stragula auf dem Boden, die Wachstuchdecken, die eingelegten Gurken, das Huhn auf gestampften Kartoffeln - wie ein Rücksprung in meine eigene Kindheit. Nicht über den Krieg reden, signalisiert Wlad und legt einen Finger auf seine Lippen. Natalyas Vater erklärt mir ungefragt, dass es für ihn nie in Frage gekommen wäre, hier weg zu gehen. Auch nicht, als die Separatisten aus Donetsk kamen. Nicht freiwillig. Hier wissen er und seine Frau was sie haben. Das Haus. Ein Stück Feld. Das sei nicht viel. Aber es sei viel besser als Ungewissheit.



*Unzählige Einschläge von Schrapnellgranaten zerstörten diese Werbetafel in Slawjansk*

Ich höre das nicht zum ersten Mal. Als in der Stadt gekämpft wurde, hat Natalya versucht, die Eltern hier wegzuholen. In dieser Familie ist es so gewesen wie in vielen anderen auch. Die Jungen sind gegangen, die Alten mochten sich nicht entscheiden. Als wir uns verabschieden, rührt mich, wie stolz die Eltern bei allen Meinungsverschiedenheiten auf ihre Tochter sind, auf die Abgeordnete der Verkhovna Rada.

Eine der alten Frauen unter den Flüchtlingen in Slawjansk hatte schon am Morgen versucht, uns zu erklären, wie schwer die Flucht gefallen sei. Wir haben doch schon den großen Krieg überlebt, hatte sie gesagt. Wir können gar nicht glauben, dass wieder Krieg ist. Zwei Mal Krieg in einem Leben. Es kann doch nicht sein, dass wir, die wir den ersten großen Krieg hier überlebt haben, jetzt hier sterben. Später sagt Natalya, dass sie einerseits große Angst gehabt hat um ihre Eltern. Sie selber hat sehr en-



gagiert eine Freiwilligen-Organisation mit aufgebaut und ist flammend pro-ukrainisch und pro-europäisch. Das hat die Situation für die Eltern gerade in der Zeit der Separatisten nicht einfacher gemacht. Aber andererseits weiß sie gut, warum das Vertrauen in Kiew so brüchig ist und nicht nur bei ihren Eltern. In der Pressekonferenz am nächsten Tag in Charkiw wird sie genau auf diesen Streit unter den Leuten im Donbas angesprochen. Sie antwortet, dass die Leute im Donbas, die heute unentschieden sind, wohl am ehesten diejenigen unterstützen würden, die normales Leben und irgendwann auch Frieden bringen würden.

+++ Fortsetzung und ein Resümée der Reise folgen +++